

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 96 (1970)
Heft: 36

Rubrik: Spott-Revue

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

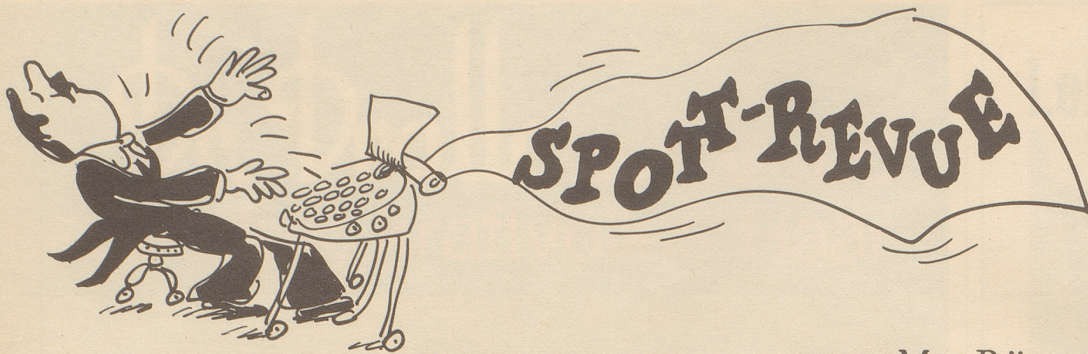
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



von Max Rüeger

Hilferuf an meine Leser

Nun wirds langsam kritisch. Die Tage mehr oder minder munterer Zänkereien sind vorbei, das Feuer revolutionären Kampfes schwelt, die Parteien formieren sich.

Gegnerische Gruppen haben sich mit Scheren bewaffnet, um jederzeit eingreifen zu können, Anhänger schützen die Objekte des Krieges mit der Allüre antiker Helden, lose Scherze ernten hier wie dort erbosten Protest, und an samstäglichen Parties sind der Nahostkonflikt, das Ueberfremdungsproblem und die Zürcher Theaterkrise höchstens noch Randthemen in den Sitzgruppen. Solcherlei Firlefanz läßt die routinierten Debattierer kühl – wer sich den Kopf heiß reden will, hat sich einzuarbeiten in einen Problemkreis, der bislang den Damen vorbehalten blieb.

Die Frage heißt nun Mini, Midi oder Maxi, wobei die wenigsten an Maxi denken, wenn sie von Midi sprechen und die meisten an Mini, so sie über Midi herfallen.

In Zürich wurde doch kürzlich wahrhaftig auf einer lieblichen Wiese nahe des Sees ein echtes Seil-

ziehen zwischen Mini-Jüngern und Mini-Verächtern durchgeführt, dem nur scheinbar der Touch sportlicher Spielerei anhaftete. Und als ich vor wenigen Tagen an einer Geburtstagsfeier konsterniert feststellte, daß sich eine Runde von fünf ansonsten vernünftigen Herren, denen heiteres Naturell nachgesagt werden darf, in der Phonstärke des Gesprächs bis zum Geschrei steigerte, als wir doch tatsächlich besänftigend einschreiten mußten, um Tätlichkeiten zu verhindern, da wurde mir klar, daß nun eine Grenze erreicht ist, deren Passierung schreckliche Konsequenzen haben könnte. Wer immer Sieger sein wird, kurz oder lang über kurz oder lang – der Sieg dürfte von den Unterlegenen kaum resigniert hingenommen werden.

Die nüchterne Beurteilung der gegenwärtigen Situation läßt den Schluß zu, daß die militanteren Kräfte sich im Lager der Mini-Freunde gesammelt haben. Sie verteidigen die Freuden knapper Stoffverwendung kompromißlos. Ich weiß von Männern, die sich nicht scheuen, ihren Frauen Vergeltungsschläge anzudrohen, falls sie sich beim nächsten Einkaufsbummel mit der Freundin von einer gewandten Verkäuferin zum gesenk-

ten Saum überreden lassen sollten. Was im Frühjahr, als sich der Konflikt abzuzeichnen begann, noch dankbares Kolumnistenthema war, ist mittlerweile bereits zum Politikum hochstilisiert worden.

Man kann nun darüber lächeln – oder man kann sich entsetzen. Fröhliche Menschen werden diese Welt loben, die, trotz allen Ungemachs, so heil geblieben ist, daß man sich Zeit und Freiheit nehmen darf, über den Umfang von Beinfreiheit zu streiten. Andere wiederum sehen darin wahrscheinlich eine typische Dekadenz-Erscheinung der Zivilisation, sie ahnen die Flucht in Nebensächlichkeiten, um die wahren Probleme vergessen zu können.

Darf ich Sie, verehrte Spott-Revue-Leser, ausnahmsweise einmal um Hilfe bitten? Die Frage stellt sich hier nicht nach Mini, Midi oder Maxi. Sie lautet heikler: Ist es zu verantworten, sich ernsthaft und vehement an dieser Diskussion zu beteiligen? Soll man Partei ergreifen oder schmunzelnd das Resultat abwarten? Würden Sie eventuell sogar brauchbare Kompromisse?

Dies ist kein Wettbewerb, sondern der Notruf eines Verunsicherten, der nicht mehr auszusprechen wagt,

was er denkt, weil sein Wissen kaum ausreicht, eine Nebensächlichkeit, die zur Hauptsache geworden ist, adäquat zu bewältigen.

Aber bitte: enthalten Sie sich aller losen Scherze!

Ich möchte bei der Lektüre Ihrer Antworten nicht lachen – sondern profitieren!

Aufforderung zum Lesen:

Witzige Witze für Gewitzte

Dem Schicksal sei gedankt, daß ich nur einen einzigen näheren Bekannten dieser Sorte habe. (Dieser Sorte) – damit sind die menschlichen Witz-Computer gemeint, Lebewesen also, die a) zehntausend Witze kennen, dieselben b) nach verschiedenen Gesichtspunkten einordnen und klassieren und deshalb c) fähig sind, immer und überall für jede Situation in jeder Gesellschaft zu jeder Zeit den passenden Scherz mit enervierender Sicherheit zu deklamieren.

Was sich auch begibt auf dieser Erde: das Ereignis löst sogleich einen Reflex mit nachfolgendem Witz aus. Im freundschaftlichen Plauderkreis entfällt einer Dame das Feuerzeug – es hat den Spanntepich noch kaum erreicht, schon vernimmt man die fatale Formulierung «A propos Dame, die ein Feuerzeug verliert, da war doch kürzlich...»

In der Straßenbahn, vor dem Fernsehapparat, am Kegelabend, beim Zeitungskiosk, im Strandbad, beim Essen, Jagen, Tanzen, Husten: der entsprechende Witz ist präsent und hat belacht zu werden. Solch grausame Stimmungstöter, in deren Gegenwart keine auch nur andeutungsweise intelligente Konversation möglich wird, denen niemals

Plötzlich öffnen sich die Türen welche bisher abgeschlossen. In der Hoffnung, wir erführen Dinge über Zeitgenossen, die wir aus Gazetten kennen, deren Namen Titel nennen, diese Hoffnung läßt uns lesen was die prominenten Wesen, wenn wir sie nicht sehen, tun, wie sie leben, wie sie ruh'n.

Schaudernd kann man da erfahren, daß die Ehe Nummer zwei laut verlässlichen Memoiren immer schon gescheitert sei. Weil die Gattin, was fatal ist überhaupt nicht matinal ist, wohingegen doch der Mann nur frühmorgens tändeln kann. Dann, wenn sie nach seinem Wake up sich beschäftigt mit dem Make up.

Während er Finanzen bettet registriert er mißgelaunt, wie sie unentwegt jet-settet und in Nachtklubs zärtlich raunt, und er hört, daß sie sich sonnte an der Seite eines Conte, was natürlich ziemlich kraß is' schließlich heißt man ja Onassis. Ja, es lohnt sich für ein Schwedenmädchen manchmal schon, zu reden.

Sie finden diesen Vers mißraten?
Nun – er besteht halt aus Zitaten.

eine spontane Pointe einfällt, die stets nur mechanisch zu belustigen versuchen – sie sind mir ein Greuel. Gemessenes Gähnen können aber auch gebundene Witze-Sammlungen hervorrufen. Denn es gehört mit zum schwierigsten, Anekdoten, Schnurren, Pointen hübsch und amüsant niederzuschreiben.

Im Kurt Desch Verlag München erscheinen nun seit kurzem schmale Bändchen, die «Landschaften des Humors» vor einer erheiterten und entzückten Leserschaft ausbreiten.

Da sind – zum ersten einmal – Witze aus Berlin, Bayern und Sachsen. Sorgfältig zusammengetragen, charakterisiert, mit den Menschen und ihren Eigenarten, Eigenschaften ins Gleichgewicht gebracht, stellt sich herzliches Lachen, genüßliches Schmunzeln ein.

Die einzelnen Herausgeber haben auch versucht, die Witze, die Art des Humors historisch, soziologisch zu umschreiben. Sie tun das jeweils auf knappen drei Seiten.

Ueber den Witz der Bayern: «Es gibt da Unterabteilungen, etwa den Schwabinger Witz, dem seit je etwas leicht Surreales anhaftet, während der Bayernwitz sonst immer stark realitätsbezogen, anschaulich und bildhaft ist (so Anton Schwind), oder jene Kategorie des gelegentlichen Lachens über sich selbst, die wie aller Witz der Bayern großes Selbstbewußtsein und innere Unabhängigkeit manifestiert.» Zwei Beispiele darf ich ihnen nicht vorenthalten.

U-Bahn-Bau in München. Ueberall sind die Straßen aufgerissen. Interessiert schaut ein norddeutsches Ehepaar den Erdarbeitern zu. Schließlich fragt der Mann:

«Was machen Sie da eigentlich?»

Der Arbeiter antwortet:

«Ramma damma.»

Das verstehen die beiden nicht. Sie reden einen andern Arbeiter an. Der nickt ihnen zu und erklärt:

«Ramma duri.»

Sie verstehen kein Wort und wenden sich hilflos an einen Passanten. Der gibt Auskunft:

«Ramma dans.»

«Komm», sagt da der Mann zu seiner Frau. «Da ist nichts zu machen. Sind eben Gastarbeiter. Alles Inder.»

Ja – und da die herrliche Geschichte, die vom Münchner Komponisten Hans Pfitzner überliefert ist.

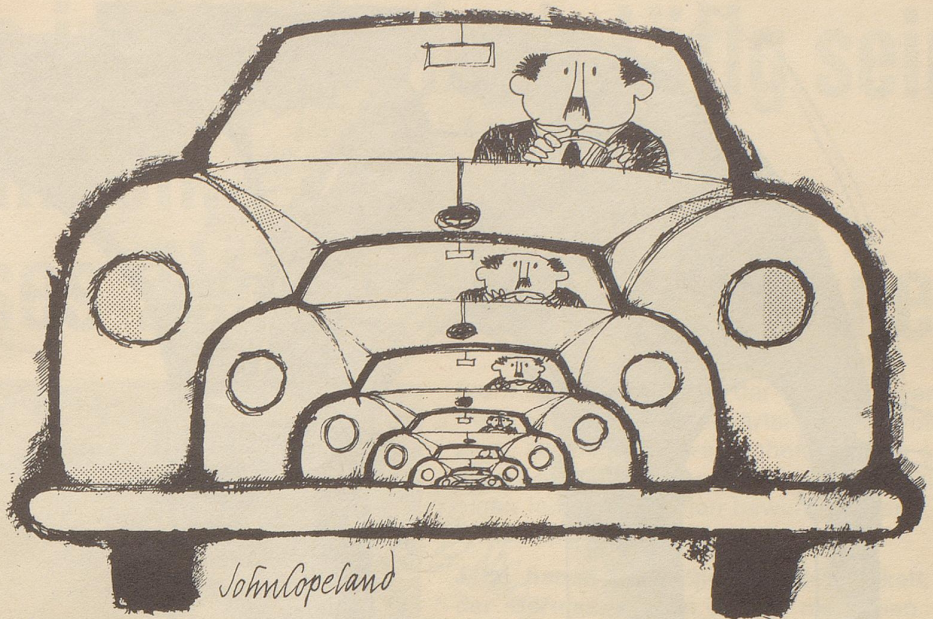
Föhnwetter. Pfitzner gerät bei der Orchesterprobe ständig in Streit mit den Musikern. Schließlich schreit ihn der als jähzornig bekannte Konzertmeister Ramler an:

«Wissen Sie, was Sie sind? In meinen Augen sind Sie weiter nichts als ein häßlicher Zwerg!»

Einen Augenblick herrscht bestürzte Stille. Dann erhebt sich Pfitzners erbittert krähende Stimme:

«Das ist nicht wahr!»

Solche Witz-Sammlungen scheitern



im übrigen des öftern an der Unfähigkeit der Autoren, dialektgefärbte Dialoge für die Lektüre einigermaßen authentisch umzuformen. In den drei Bändchen der Desch-Reihe hat man darauf offensichtlich besonderes Augenmerk gelegt, und was sich da beispielsweise bei den Sachsen tut, macht allergrößten Spaß gerade auch dadurch, daß man hie und da zweimal lesen muß, bis der sprichwörtliche Groschen fällt.

Bitte:

Mahnung eines Sachsen an seine Kinder, ihre Kinder nicht Günter zu nennen:

«Gindr! Nennd eire Gindr nich Gindr! Sonst, wenn'r «Gindr» rufd, gomm'n alle Gindr, bloß nich eier Gindr!»

Und:

Sächsisches Standesamt. Der Beamte:

«Un wie soll'n der Gleene heessen?»

«Nu vielleicht Dankward!»

«Also heren Se, seinen Namen will ich wissen, nich, was er mal wärn soll.»

Bleibt noch das Berliner Bändchen, schnell, scharfzüngig, frech, politisch und von herzlicher Schnodrigkeit.

Wider seine Gewohnheit besucht Heinrich Zille ein verhältnismäßig elegantes Restaurant.

«Bier, Wein, Kognak?» fragt eilfertig der Kellner.

«Jawoll», sagt Zille, «in dieser Reihenfolge.»

Schließlich:

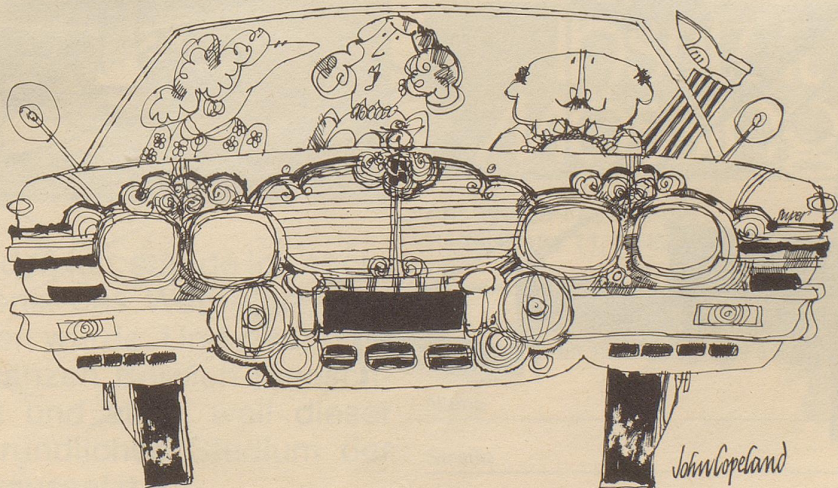
Der Schauspieler Emil Jannings geht zum Arzt. Der findet, daß er zu dick geworden sei. Dick und deprimiert.

«Machen Sie eijentlich morjens körperliche Uebungen –?» fragt er.

Der große Schauspieler seufzt:

«Ach na ja – ick muß jeden Tag uffstehn.»

Natürlich begegnet man da und dort alten Bekannten, das läßt sich wohl nicht vermeiden, denn so viele Witze wie's gibt, gibt es ja gar nicht. Aber die andern, die neuen, oder diejenigen, die man vergaß – sie beweisen Maßarbeit, blitzsauber, denen, die's schrieben hats Spaß gemacht, und wir, die wir's lesen sollen uns darüber freuen.



«Seit Hansuli einen Automatischen fährt, weiß er nicht mehr was tun mit seinem linken Fuß.»